

Wie ein vertrockneter Schwamm

King Pepe, das Chamäleon der Berner Pop-Musik, sucht am kommenden Samstagabend das Bad Bonn in Düdingen heim. Sein Alter Ego Simon Hari erklärt im Interview mit den FN seine musikalische Sozialisation.

UELI STRASSER

Simon Hari, Sie sind seit Jahren in der Berner Musikszene unterwegs. Ist es für Sie immer noch ein Hobby oder bereits ein Vollzeitjob?

Schier unfassbar, aber ich mache tatsächlich vom Morgen bis am Abend nichts anderes als diese Peperei.

Mit der «Low Income Entertainment Group» haben Sie Johnny Cash gespielt, mit «Captain Frank» 1980er-Jahre-Pop und Klassik recycelt und als Pepe frühen Jazz hervorgekramt. Wo liegt Ihre musikalische Heimat?

Ich habe eben keine! Aufgrund einer ziemlich religiösen Vergangenheit habe ich popkulturell gesehen meine Jugend verschlafen. Das ist aber auch ganz schön. Ich war wie

«Einen Feind zu haben wäre vielleicht für das Leben noch gut, aber ehrlich gesagt – für die Kunst wäre es wohl nicht zwingend besser.»

King Pepe
Musiker

ein vertrockneter Schwamm, und jetzt kommt Wasser von überall. Als musikalische Einflüsse pflege ich jeweils James Last und Die Antwoord zu nennen. Und es stimmt.

Wie sind Sie zur Kunstfigur Pepe gekommen?

Sie ist zu mir gekommen.

Senior Pepe, King Pepe, Pepe Jazz – Sie haben schon vieles probiert; was macht Pepe eigentlich aus?

Furchtlosigkeit und ein Wille, das zu tun, was grad ansteht. Im Wörterbuch steht bei Dilettant: «Er übt eine Sache um ihrer selbst willen aus, also aus Interesse, Vergnügen oder Leidenschaft.» Das ist Pepe.

Nach dem Hören Ihrer Platten bleiben einem Wortfetzen im Ohr haften: «Du machsch mi blöd im Chopf», «Souhung, la mis Büssi i Rue» oder «Doof isch endlos» – wie entstehen solche Bonmots?

Ich würde sagen: passive Suche. Ich will natürlich griffige Sätze machen, aber erzwingen kann ich sie nicht. Irgendwann



Am Samstag tritt King Pepe im Bad Bonn nicht alleine auf, sondern mit seiner Bläserband Le Rex.

Bild zvg

kommen sie dann irgendwie.

Im Gegensatz zum Hochglanzpop in den Charts hat Pepe immer einen eigenen Küchen-Charme. Ist dies geplant oder Teil eines Konzepts?

Beides und nichts. Es entspricht einfach meinem Geschmack.

Über Pepe gibt es viele Meinungen: Rumpelmusiker, genialer Dilettant, lässiger Chansonnier – welche Beschreibung trifft es Ihrer Meinung nach am besten?

Nun, das kümmert mich eigentlich nicht. Das wäre al-

lenfalls eine journalistische Aufgabe, da eine schöne Wortkombination zu finden. An die Arbeit, Journis! Bis jetzt muss ich sagen, habe ich noch keine Beschreibung gelesen und gedacht: Aha, aha, das wird es wohl sein!

Die Pepe-Jazz-CD sei ein «Unfall» gewesen – gibt es noch weitere Musikstile, mit denen Sie verunfallen möchten?

Ja klar, mit allen! Ausser vielleicht Heavy Metal. Und Schlager ist jetzt auch nicht so mein Ding. Da müsste also schon ein richtig gravierender Unfall passieren.

Sie haben unlängst zitiert: «Die Schweizer Künstler leiden an ihrer Schicksalslosigkeit» – welche Auswirkungen hat dies bei Ihnen?

Nun, es gibt ja vieles zu fühlen und somit auch zu singen. Die Schicksalslosigkeit ist ja nur ein Problem, wenn man unbedingt gegen etwas oder jemanden ansingen möchte. Und das geht in der Schweiz tatsächlich eher schlecht. Einen Feind zu haben wäre vielleicht für das Leben noch gut, das würde ein bisschen Struktur geben und so, aber ehrlich gesagt – für die Kunst wäre es wohl nicht zwingend besser.

Am Samstag gastieren Sie, begleitet von Ihrer fünfköpfigen Bläserband Le Rex, im Bad Bonn in Düdingen – weshalb sollte man das Konzert auf keinen Fall verpassen?

Ich weiss noch nicht, ob man es auf keinen Fall verpassen sollte. Aber genau das ist das Schöne dran: Es braucht immer beide für ein gelungenes Konzert. Wir vorne und Ihr vis-à-vis. So viel steht fest: Wir werden die uns zugedachte Aufgabe mit grösstmöglichem Elan anpacken, damit es ein unverpassbarer Abend wird, Pepe-Ehrenwort!

Bad Bonn, Düdingen. Sa., 7. Februar, 21.30 Uhr.

Das Stelldichein der heimischen Holzindustrie

Fachleute rund um das Thema Holz werden ab Freitag am Salon du Bois in Bulle ihre Erfahrungen austauschen.

BULLE Am Freitag beginnt die elfte Ausgabe des Salon du Bois, der Holzmesse in Bulle. Im Espace Gruyère werden gemäss Medienmitteilung an drei Tagen 100 Fachleute auf 4600 Quadratmetern bis am Sonntag ihre Produkte ausstellen. Neben der Ausstellung bieten die Organisatoren ein vielseitiges Rahmenprogramm: So gibt

es Vorträge und Diskussionsrunden zu den Themen Brandschutzvorschriften, Holz in historischen Gebäuden und Denkmälern sowie zu Minerale-Bauten. Besonders die Konferenz über Kulturgüter-schutz ist gemäss Organisatoren hochaktuell; dieser Bereich bietet ein unerschöpfliches Reservoir an Auftragsarbeiten. Ehrengäste am Salon sind Patrimoine Suisse Gruyère Vevveye und Holzindustrie Westschweiz. *mir*

Espace Gruyère, Bulle. Fr., 6. Februar, 10 bis 21 Uhr; Sa., 7. Februar, 10 bis 18 Uhr; So., 8. Februar 10 bis 17 Uhr.

Fragen zu einem eingestellten Verfahren gegen einen Wildhüter

Ein Wildhüter schoss im Sommer einen Fuchs – und traf dabei auch ein Auto. Ein Grossrat stellt nun Fragen dazu.

FREIBURG Ein Wildhüter hatte letzten Sommer den Auftrag, in einem besiedelten Gebiet einen Fuchs zu fangen oder zu erlegen. Der Wildhüter erschoss den Fuchs in einer Scheune. Dabei ging der Schuss jedoch durch den Fuchs hindurch, drang zudem durch die Holzwand und traf

schliesslich ein Fahrzeug. So erläutert Marc Mettraux, Sektorchef beim Amt für Wald, Wild und Fischerei, den Sachverhalt gegenüber den FN. Grossrat Rudolf Vonlanthen (FDP, Giffers) hält den Vorgang in einer Anfrage an den Staatsrat ähnllich fest, er schreibt allerdings, dass der Wildhüter «bei der Jagd auf ein stillstehendes Auto geschossen und dieses beschädigt hat».

«Beruflicher Fehler»

Vonlanthen will wissen, weshalb die Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen

den Wildhüter eingestellt hat und ob «gegen den gefährlichen Wildhüter ein internes Verfahren eröffnet wurde».

Auf Anfrage sagt Marc Mettraux, dass der Wildhüter einen «beruflichen Fehler» gemacht habe und die Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen ihn deswegen eingestellt habe. Das Amt habe aber Konsequenzen gezogen und neue Gewehre und Munition angeschafft, so dass Durchschüsse nicht mehr so leicht möglich seien. Der Staatsrat wird zum Fall ebenfalls noch Stellung beziehen. *mir*



Was Marignano uns zu sagen hat

STEPHAN MOSER

Die Schlacht bei Marignano jährt sich diesen September zum 500. Mal – das gehört gefeiert. Denn aus Marignano können wir auch heute noch viel lernen. Allen voran Gottéron: Wenn es den Drachen gelänge, jede ihrer Niederlagen nachträglich so erfolgreich zum Sieg zu verklären, wie das mit Marignano passiert ist, dann würden die Freiburger als ewiger Meister in die Geschichte eingehen.

Aber Spass beiseite. Marignano ist ein Lehrstück über die Chancen und Grenzen kleinstaatlicher Politik: Bilateralismus, übernationale Gerichte, politische Abhängigkeit, wirtschaftliche Verflechtung und Zerstrittenheit über den aussenpolitischen Kurs – alles steckt drin in Marignano. Sie glauben mir nicht? Bitte schön: Die Eidgenossen waren Anfang des 16. Jahrhunderts ein übermütiges und erfolgsverwöhntes Kriegervolk, das von 1512 bis 1515 die Lombardei samt der Handelsmetropole Mailand beherrschte. Das wurmte den französischen König Franz I. gewaltig. Er rückte auf Mailand vor und gab den Eidgenossen im September 1515 gehörig eins aufs Dach.

Marignano wurde damit zum Wendepunkt der eidgenössischen Geschichte. Denn unsere Vorväter mussten einsehen, dass Heldenmut und Hellebarde gegen Kanonen und Kavallerie nicht viel auszurichten vermochten. Der Traum einer unabhängigen eidgenössischen Grossmacht wurde damit beendet. Stattdessen suchten die Eidgenossen ihr Heil pragmatisch in einem bilateralen Staatsvertrag mit Frankreich. Am 29. November 1516 schlossen sie – in Freiburg – einen «Ewigen Frieden» mit dem französischen König; für künftige Konflikte sollte ein Schiedsgericht einberufen werden.

Sich eng an Frankreich anzulehnen, war für die Eidgenossenschaft lukrativ: Sie erhielt eine Kriegsentschädigung und sicherte sich den Zugang zu den blühenden europäischen Märkten. Aus den Kriegen der Grossen hielt sich die Eidgenossenschaft künftig raus – katholische und protestantische Orte waren schlicht zu zerstritten, um sich auf eine gemeinsame Aussenpolitik zu einigen. Ihre jungen Männer hingegen schickte die Eidgenossenschaft weiterhin auf die internationalen Schlachtfelder – als Söldner, was den Soldunternehmern fürstliche Gewinne brachte.

Mit anderen Worten: Weil der Alleingang nicht mehr möglich war, setzten die Eidgenossen pragmatisch auf den bilateralen Weg. Und tauschten politische Unabhängigkeit gegen wirtschaftliche Prosperität. Durchaus interessant. Durchaus erinnerungswürdig. Und irgendwie ziemlich aktuell. Aber wieso ausgerechnet die SVP das 500-Jahr-Jubiläum von Marignano gross feiern will, ist mir ein Rätsel.

PS: Das nächste Mal verrate ich Ihnen, wie ein habsburgischer Ritter 1315 am Morgarten die Suva erfand.